

Zuschnitt

von Ernst Fuhrmann

Die Stadt ist ein riesenhafter Körper, ein Saurierkörper, plumper noch und ungelinker, als es je ein Tier gegeben hat. Er ist zusammengesetzt wie jeder andere Körper aus zahllosen kleinen Polypen, die gezerrte, verkrampfte Formen einnehmen müssen, um zu passen. Noch immer wird der Mensch als Kind geboren, als ein kleines, vielfaches Tier; aber eines Tages, an einem bestimmten Ort in diesem Körper, muss der Mensch eine Wesenheit in diesem Organismus sein. Bis er passt, wird er auf dem Prokrustesbett gereckt oder gekürzt. Viele Male muss er zugeschnitten werden, denn an vielen Orten, in denen er zunächst unterkam, ist er bald nicht mehr zu brauchen, und wieder muss er anders geschnitten werden. Den Menschen gefällt das Zugeschnittenwerden nicht sehr. Sie lassen sich, solange sie elastisch sind und noch einen großen Teil ihrer künftigen Formungsfreiheit in Reserve halten, einiges gefallen, aber jede spätere Kürzung und Verrenkung wird ihnen immer schwerer. Sie schreien, wenn sie gezwungen werden in irgendeine neue Funktion, in die sie gepresst werden, sobald irgendeiner an dieser Stelle ausgefallen ist. Oft weigern sie sich, noch weiter entstellt zu werden, und nicht wenige beenden ihr Leben selbst, weil sie sich in diese neuen Verkrüppelungen nicht fügen wollen. Aber es sind für jeden einzelnen immer weniger Plätze in diesem Riesenkörper zu finden. Nicht lange kann er glauben, dass er selbst eine Wahl hat. Wenn er sich nicht einfügen lässt, wird er verhungern. Der Körper der Stadt ist unbarmherzig. Täglich eintausend Ochsen die Hirndecke einschlagen und das Tier vor sich zusammenbrechen fühlen, täglich in einem künstlich beleuchtenden Raum hinter Gittern sitzen und Geld auszählen und herausgeben: Das sind nur die einfachsten Verkrüppelungen, in die ein Mensch gepresst werden kann. Täglich mit seinem Handgelenk an zusammenbrechende Vorurteile gefesselt werden – täglich Menschen töten müssen: Das sind wieder andere Abarten. Täglich hundert Menschen verurteilen, viele Jahre und ein ganzes Leben in den Zuchthäusern unter dauernder Misshandlung zu verbringen: Das sind sogar ehrbare Verkrüppelungen, und die Stadt sagt: „Das muss sein.“ Die Stadt sagt: „Wie könnte ich meinen Körper lebendig erhalten, wenn nicht all jene, die stehlen oder im Anfall morden, aus mir entfernt werden? Wie könnte ich leben, wenn

da nicht täglich Zehntausende von jeder Art Haustier geschlachtet würden?“ Manche Menschen leben in der Form, in die man sie zuletzt geschnitten hat, in dauernder Scham. Aber auch die Scham vergessen sie wieder nach einer Weile. Kein Wesen ist so geeignet zugeschnitten zu werden wie der Mensch. Ein Kind im Lande wächst in seine Landschaft hinein, und in dieser Landschaft gibt es Tiere und Menschen, Menschen auch mit ihrem Werk und Handwerk. Zur Zeit der Reife hat das Kind dieses Land in sich hineingenommen, es ist in dieser Landschaft so weit gegangen, wie eben sein Mut und seine innere Vervielfältigung erlaubten. In der Stadt darf das Kind in seine Umgebung nicht gehen, denn wenn auch kein Land da ist, so ist doch diese Welt viel gefährlicher als die der Raubtiere in irgendeiner Wildnis. Gewiss erobern die Sinne des Kindes immer noch Strecke für Strecke, Block für Block, aber diese Straßen sind endlos, sie führen nur in neue Straßen, und am Rand der Straßen gibt es keine Tür und keine Welt, die sich für das Kind öffnet. Die Menschen, die an diesen endlosen Straßen wohnen, haben mit den Kindern nichts zu tun. Die Eltern haben es eilig, ihre Kinder in die kleinen Gefängnisse zu bringen, die man Schule nennt. Herdengefängnisse, die nicht immer unsanft sind. Erst wenn die Kinder die längste Zeit des Tages eingefangen gehalten werden, fühlen sich die Eltern ein wenig sicherer. Und die Kinder werden zugeschnitten zu Sitzenden. Das ist der erste wichtige Schritt. Ihnen wird der letzte Teil des Sinnes für Freiheit genommen, und sie sollen nun eine neue Welt ohne gesehene Wirklichkeit aus dem Gehörten aufbauen. In den Schulen haben Lehrer die Verwaltung der Kinderherden. Die Lehrer bekommen von den Elterngemeinden oder den Verwaltern des Denkens in der Stadt den Auftrag, diese oder jene völlig fremde Welt in irgendeinem Bruchstück zu lehren: Über das Ohr allein oder auch ein wenig über das Auge in die Kinder einzufüllen. Nie mehr in ihrem späteren Leben werden die Kinder irgendwo Erfahrung finden, die mit jenem Ersatzbild verwandt ist, es sei denn, dass die Banken ihre Fronten mit griechischen Säulengängen und griechischen Giebeln verzieren. Und irgendwo stehen Skulpturen, die seit Jahrtausenden immer wieder imitiert werden. In vieler Weise werden die Kinder zehn Jahre verführt und immer weiter irregeführt. Hierhin und dorthin. Sie werden auf ganz verschiedene Leben zugeschnitten, die es längst nicht mehr gibt, die man aber als Ideale ansieht. Es ist schwer in der Stadt, die Kinder diese zehn Jahre ausdauern zu lassen, ohne dass sie irgendetwas und irgendjemand sind. Wie aber könnte man sie zuschneiden, solange sie noch weich und im Wachsen sind? Erst wenn sie ausgewachsen und ein wenig hart sind, kann das Zuschneiden beginnen,

denn es soll Dauerformen schaffen. Wie die Eltern sagen, lässt man eines Tages die Kinder vom Leben selbst aufgreifen, erfassen, einfangen und langsam dem endgültigen Zuchthaus zuführen, das immer enger und enger wird, bis sie ihren Platz in diesem Leben ausfüllen, eine der Zellen, die das Gangwerk der plumpen Stadt ausmachen. An diesem ersten Ort, an dem sie Lehrlinge werden, um das Zugeschnittensein zu lernen, braucht man nur eine ihrer Hände, irgendein kleines Fingerspiel, durch das das Nützliche gemacht wird, das vielleicht eine kurze Zeit später von einer Maschine übernommen wird. Man braucht *einen* Arm. Man braucht eine Serienfunktion und würde sich freuen, wenn alle anderen Teile des Körpers bis auf dieses Hebelinstrument sofort weggeschnitten werden könnten. So passen sie von einem Tag zum anderen irgendwo in eine der tausend Fabriken. Auch jeder dieser Lehrlinge kann, wenn er fertig zugeschnitten ist, wieder endgültig aus seiner Maschine herausgenommen werden, weil man seine Arbeit ganz mechanisch, in Eisen und mit Öl geschmiert, machen kann. Und jeder muss wieder anders zugeschnitten werden. Da zeigt sich, dass es gut war, nicht gleich von einer Hebelserie alles Überflüssige abzuschneiden, denn beim nächsten Zuschnitt mag es ein, dass eine ganz entgegengesetzte Hebelserie gebraucht wird. Danach, wie willig ein Körper sich zuschneiden und auch umformen lässt, richtet sich das Sein dieser jungen Menschen und selbst ihr Rang. In irgendeinem Grad sieht es nach einem Organismus aus, den man zusammensetzt aus den Teilen der Menschen. Alles sind Bruchstücke, aber man fordert von ihnen die Ethik eines Ganzen. In allem anderen, in dem sie Mensch sein wollen, bleiben sie nur ein Schatten. Betäubt und erschöpft gehen sie als Schatten, immer wieder für Augenblicke in der Hoffnung, dass aus den Schattenresten einmal ein ganzes Leben wachsen könnte. Aber während irgendein anderes Dasein sich langsam träumt, werden sie in die Maschine zurückgerufen. Was sich auch in den Abenden und Nächten formen möchte: Da ist das schrille Klingelzeichen, sich auf den Weg zu machen, in dem sie wieder zu ihrer zugeschnittenen, angemessenen Form hinfinden. An den Arbeitsstätten aber warten die Zuschneider und Herren auf das noch weiche Material und erschrecken jedes Glied, das in den gesetzten Hebelgang störend eingreifen will. Sie selbst, die wirklichen Zuschneider, sind nicht Lehrer, sondern Entleerer, sie sollen fremde Regungen, die das Hebelwerk hindern, ausbrennen, und sie haben das Instrument des Nahrungszuges sicher in der Hand. Und die Zugeschnittenen sind soweit willig, wie sie erfahren haben, dass sie nur als herausgeschnittene Bruchstücke von Menschen ernährt werden. Wer der Härtere ist, schneidet den

anderen. Wer einmal Teil einer lebenden Maschine war, würde immer versuchen, Schwächere zu zwingen, mit ihm als Kopf einen neuen mechanischen Tausendfüßler zu schaffen. Aber wenn sich die Glieder auf der Straße begegnen, wissen sie nicht von ihrem Gliedzustand und würden nicht zusammenfinden zur arbeitenden Einheit. Nur hin und wieder vereinigen sich Glieder plötzlich ohne Befehl zu einer zusammengesetzten Funktion. Dann folgt Raub und Zertrümmerung dessen, was sie hassen. Hier und dort hat ein Menschenkind das Zugeschnittenwerden nicht ertragen. Es möchte in irgendeiner Weise ein Ganzes sein, sich auf eigene Faust ernähren ohne zu gehorchen, und mit ein wenig Vorrat versehen, möchte es sich wieder auf den Weg, auf die endlose Straße und von der Straße abseits in irgendeine Wildnis begeben. Überwiegend sind es junge Menschen, die sich als Wildlinge versuchen. Es ist natürlich ein wenig traurig, zu sehen, wie kindisch unfähig sie das anfangen. Sie vermuten, dass Geld der Kern der Sache ist. Geld bekommt man als Brigant, als Räuber. Als Räuber begibt man sich in den dunklen Wald an der Straße. Man mag nicht gern sein Gesicht zeigen, und deshalb schwärzt man sich selbst an oder legt eine Maske vor. Dann bedroht man den verschüchterten Reisenden und zeigt seine Waffe. Man tut wie ein Löwe, den nichts erschüttern kann. Und alle diese Dinge hätten ihre sehr lustigen Einzelheiten, wenn das ganze Spiel der Wildlinge, die sich nicht zuschneiden lassen wollen, nicht so tieftraurig wäre. Man will nicht erkannt werden. Man will sich glauben machen, dass einem niemand in die Augen sehen kann. Wenn man nicht gesehen werden kann, braucht man selbst nicht zu sehen. Die Maske spielt eine wichtige Rolle in jeder menschlich-feindlichen Beziehung, und doch ist alles das eine Kinderei und eine Kette von Beweisen der Unfähigkeit. Staaten glauben einander zu täuschen, indem man Diplomaten schickt, die für ihr eisernes Gesicht berühmt sind. Da ist die befremdliche Todesangst. Bei diesem kläglichen Leben, dieser Sklaverei, bei diesem verkrüppelten Dasein: Immer noch Todesangst. Die Menschen ruinieren in unseren Städten ihr eigenes Leben durch die Todesangst vollkommen. Aber der kleine Banditen-Wildling hat genauso sehr die Todesangst. Er hat die Angst vor dem Zugeschnittenwerden, er hat die Angst, einfach als Armer in die Wildnis zu gehen und dort zu leben – was ihm niemand verbieten würde. Niemand entgeht mehr dem Gesetz der Stadt. Gewiss hat jede Stadt ihr System, auch die Reichen wieder auszurauben. Bei den Erzbischöfen sind es die Juden, bei den Türken die Armenier, bei den Jesuiten oder den Orden in Indien sind es die hohen Geistlichen, die aus den Reichen alles herauspressen in einer heiligen Inquisition. Und

am Ende: Was ist denn das Geld? Es gibt niemandem irgendeine Freiheit. Freiheit wäre im weiten Land mit Sonne und Wasser. Dort hat kein Geld oder Gold Geltung. Denn Freiheit bedeutet nur: Das nicht haben wollen, was alle haben. Und sich ohne Drohung und ohne Gewalt das zu verschaffen, was niemand haben will. Aber hineinspringen wollen in eines der Gesichter oder Masken der Ehrbaren: Das kann man nicht als Freiheit vermuten. Denn das ehrbare Gesicht erwirbt man, nachdem man erst eine Zeit abgedient hat im Zustand großer Verkrüppelung.

Der vorliegende Text ist eine von der Redaktion gekürzte Fassung von: Ernst Fuhrmann, *Leerlauf der Erziehung*. In: Ernst Fuhrmann: Grundformen des Lebens. Biologisch-philosophische Schriften. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Franz Jung. Heidelberg, Darmstadt 1962, S.188-196. Der Titel *Zuschnitt* wurde von der Redaktion gewählt.